

NEULATEINISCHES JAHRBUCH  
JOURNAL OF NEO-LATIN LANGUAGE AND LITERATURE

Herausgegeben von  
MARC LAUREYS UND KARL AUGUST NEUHAUSEN

Band 17  
2015



Olms-Weidmann  
Hildesheim · Zürich · New York  
2015

## Conspectus rerum

### I. Commentationes

LUDWIG BERNAYS, Hadrian Relands Lobgedicht auf Lukrez .....	5
LUKE B. T. HOUGHTON, Petrarch's Third Eclogue: the Love of Poetry and the Poetry of Love.....	23
CHRISTOPHER JOBY, The Use of Latin in Early Modern Norwich .....	47
HANS KILB, Odyssee-Rezeption in den Kommentarien von Papst Pius II. Piccolomini.....	79
WALTHER LUDWIG, Deutsche Studenten in Bourges und das Stammbuch des Josias Marcus von 1557/58 innerhalb der frühen Stammbuchentwicklung .....	107
WALTHER LUDWIG, Das Titelpuffer der Monumenta Paderbornensia des Ferdinand von Fürstenberg .....	163
ULLI ROTH / DAVIDE SCOTTO, Auf der Suche nach der Erbsünde im Koran. Die ‚Allegaciones de peccatis primi parentis‘ des Juan de Segovia .....	181
MARÍA ASUNCIÓN SÁNCHEZ MANZANO, Diferentes recepciones neolatinas de la <i>amplificatio</i> retórica .....	219
ROLAND SAUER, Der <i>princeps ignotus</i> des Paulus Schedius Melissus.....	247
MICHAEL SCHULZE ROBERG, The Poet Prophesied: Marco Girolamo Vida's Self-Portrayal and Virgilian Epigonism in the <i>Christiad</i> .....	295
FERDINAND STÜRNER, Landino, Martial und Beccadelli: Bemerkungen zur Rezeption des antiken Epigramms in der Xandra .....	307
PHILIPP WEIß, Balde als Redner: Ein Homilienfragment in Everhard Wassenbergs Ratisbona illustrata.....	333

### II. Investigandarum rerum prospectus

REINHOLD F. GLEI, Neulatinische Forschungsprojekte.....	353
CHRISTOPHE GEUDENS / JAN PAPY, The Teaching of Logic at Louvain University (1425–1797): Perpetually Peripatetic? A First Survey of a Research Project on Student Notebooks and their European Context.....	360

#### Linke Kolumne:

Viva Valentino verbi vis vera voluptas,  
ingreditur quoties limina sancta domus.  
Quod contestatum templi aedificatio reddit,  
quam magnum cum re nomen habere decus.  
vivite concordēs animis par nobile fratrum. 5

#### Rechte Kolumne:

Et Christo sanctam construitote domum.  
Sic res vestra domi crescet, res crescet in agris,  
crescet ubique omnis denique census opum.  
crescet et in multam sobolem Helmstadia cornix,  
ardua quae vestrum nomen ad astra vehat. 10

Für Valentin ist die lebendige Kraft des Wortes die wahre Lust, sooft er die heilige Schwelle des Hauses betritt. Welch große Ehre ist es, mit einer Sache einen Namen zu haben, den (oder ‚das‘ oder ‚was‘) die Erbauung des Tempels bezeugt! Lebt in einträchtiger Gesinnung, edles Brüderpaar,<sup>10</sup> und erbaut für Christus ein heiliges Haus. So wird eure Sache zu Hause wachsen, und wachsen auf den Feldern, überall wird schließlich jeder Reichtum an Besitz wachsen. Wachsen wird auch zu vielen Nachkommen die Krähe von Helmstatt, die euren Namen zu den hohen Sternen tragen möge.<sup>11</sup>

In der ersten Zeile des Epigramms zeigt der Verfasser seine poetische Meisterschaft in der sechsfachen Alliteration des Buchstabens V. Aber darunter leidet die Klarheit des Ausdrucks. Das Epigramm preist den Ruhm der Stifter, der jedem, besonders dem Bruder Valentin, der die Kirche betritt, entgegenschallt. Sie mahnt zur Eintracht unter den Brüdern und wünscht ihnen, wegen des Kirchenbaues möge der Segen Christi auf der ganzen Familie Helmstatt und ihrem Besitz liegen. Die Krähe, das Wappentier der Familie Helmstatt, soll, wie es sonst Adler zu tun pflegen, den Ruhm der Familie bis in den Himmel tragen.

Jürgen Blänsdorf

Universität Mainz

<sup>10</sup> *par nobile fratrum*: aus Horaz, sat. 2, 3, 243, aber ohne dessen höhnischen Beiklang.

<sup>11</sup> *ardua ... ad astra*: Anspielung auf das Sprichwort *per aspera ad astra*; vgl. Cornelius Severus fr. 2 (Fragmenta poetarum Latinorum ed. J. Blänsdorf, Berlin 2011, 291): *Ardua virtuti longoque per aspera <nisu> eluctanda via est.*

Zu einem untauglichen Erklärungsansatz des  
intellektualgeschichtlichen Epochenwandels:  
Stephen Greenblatts ‚The Swerve‘ (2011)

Hans Joachim Kreutzer  
zum 80. Geburtstag

Stephen Greenblatt, der Autor des internationalen Bestsellers ‚The Swerve. How the World Became Modern/Der Ruck. Wie die Welt modern wurde‘ (New York 2011) sagt von sich, dass seine „ganz persönliche Liebe Shakespeare galt und gilt“ (16). Und Shakespeare, so können wir uns vorstellen, lieferte denn auch den ersten auslösenden Ruck, der zum Abfassen dieses Buches führte. Greenblatt stieß nämlich in ‚Romeo und Julia‘ (1,4,58) auf den einzigen Shakespeare-Beleg des Wortes ‚Atom‘. Es ist dort von einem „team of little atomi“ (1,4,58) die Rede, was Schlegel dann später mit „Spann von Sonnenstäubchen“ übersetzte. Greenblatt erwähnt diese Stelle, um uns zugleich damit auch zu verstehen zu geben, dass dieses Wort um das Jahr 1600 herum im Englischen bereits zum allgemeinen Wortschatz gehörte, soll heißen: Atomismus war da bereits eine gängige Idee. Offensichtlich hat Greenblatt dann immer tiefer nach dem Ursprung dieser Idee gegraben und stieß dabei auf die Neuentdeckung der Schrift des Lukrez *De rerum natura* in der Renaissance mit all ihren vermeintlichen Folgen. Freilich ist es kennzeichnend für Greenblatts Buch, dass die Äußerung zum Gebrauch des Wortes ‚Atom‘ in der Shakespeare-Zeit recht umständlich, eher vernebelnd und undeutlich formuliert wird. Shakespeare „erwartete wohl“, heißt es da, „dass sein Zuschauervolk auf der Stelle verstünde, dass Mercutio auf diese etwas neckische Weise auf unvorstellbar kleine Teilchen anspielt“ (252). Die Formulierung „erwartete wohl“ ist verräterisch für die ganze Machart des Buches, das in der umgehend erschienenen deutschen Ausgabe von 2012 mit dem reißerischen Titel ‚Die Wende. Wie die Renaissance begann‘ auf den Markt kam. Es ist die rhetorisch geschickte Methode des vagen Rückschließens *ex silentio*, *Insinuerens*, *Assoziierens*, *Analogisierens* und *Kohärenz präntendierenden Kombinerens*; eine Methode, mit der wir eben gerade auch den ersten Ruck (swerve) einer Shakespeare-Lektüre als Auslöser für Greenblatts Arbeit an diesem Buch nachahmend rekonstruiert haben, ohne wirklich etwas darüber zu wissen. Damit soll die Grundproblematik dieser Publikation hier schon einmal angedeutet sein: Eine starke These ohne überzeugende Beweise.

Wie konnte dann aber der Autor mit diesem Buch, gegen das sich sofort ein Sturm der Rezensenten-Entrüstung unter Fachleuten erhob, in Amerika den Pulitzer Preis und den National Book Award zugleich gewinnen? Wer ist der

Autor, was hatte er vor und was ist das für ein Buch? Darauf gibt es drei Antworten.

Stephen Greenblatt ist mehr als nur ein berühmter Shakespeare-Forscher. Er ist ein Star unter den Literaturwissenschaftlern, der zu einer Berühmtheit wurde, weil er der überraschten postmodernen Literaturwissenschaftlergemeinschaft die für sie erstaunliche Einsicht vermittelte, dass die Literatur doch irgendwie mit ihrer historischen Umwelt zusammenhängt und nicht ganz für sich allein als isolierte Textualität verstanden werden kann. Diese für andere Forscher eher banale, zumindest nicht gerade neue Einsicht, wurde dann auch gleich von der geschichtsvergessenen Pomo-Gemeinde mit dem turn-Etikett ‚New Historicism‘ geadelt. Als solch ein Star gibt Greenblatt seinem Buch ein Nachwort bei, in dem er mit seiner Fellowship am Berliner Wissenschaftskolleg renommiert und zu verstehen gibt, dass er dort hervorragende Gewährsleute für seine Arbeit kennen gelernt habe. Das ist nicht Bescheidenheit, sondern soll uns beeindrucken. Diese geschickte Rahmung des Werkes durch Paratexte wird ergänzt durch ein biographisch aufgeladenes Vorwort, in dem von den im Alltag immer wieder aufbrechenden Todesängsten der Mutter die Rede ist, die Greenblatt als Kind unmotiviert und belastend empfand und aus denen eigene Ängste entstanden. Schon hier (auf Seite 12) wird Lukrez, um den sich später alles drehen wird, als intellektueller Retter aus der Not stilisiert mit dem Schlüsselzitat „Der Tod berührt uns also nicht“ (*Nil igitur mors est ad nos* 3,830). Und schon hier gibt uns Greenblatt Lebenshilfe mit auf den Weg, wenn er schlussfolgert: Menschen können „ihre Ängste bezwingen“ (14). In der Rezeption des Buches wird dies als Transformation des Star-Literaturwissenschaftlers zum Star unter den Popularphilosophen aufgefasst, was sich darin zeigt, dass über seine Mutter-Beziehung sogar im SPIEGEL-Interview vom 21. Mai 2012 *raisonniert* wird. So etwas Privates ist als biographistische Homestory-Bespiegelung eben nur bei Stars üblich.

Die zweite Antwort hat mit Greenblatts Impetus zu tun, mit dem sich gewiss zahlreiche seiner intellektuellen Leser identifizieren konnten und können. Er besteht in einer entschiedenen Einmischung in die von antiaufklärerischen Tendenzen gekennzeichneten Debatten des derzeitigen Amerika, wofür Greenblatts klare Ansage steht: Es gibt „kein intelligentes Design“ im Sinne eines „Schöpfungsplans“ (13). Im genannten SPIEGEL-Interview leugnet er freilich, dass es einen solchen aktuellen Zusammenhang mit der amerikanischen Debatte um den religiösen Kreationismus und das laizistische Selbstverständnis der USA gebe. Egal wie es sich nun wirklich damit verhält, würde man gegen löbliche Motivationen solcher oder ähnlicher Art an sich nichts einzuwenden haben. Es gibt weniger ehrenwerte Beweggründe als politisches Engagement für das Schreiben von Büchern.

Die dritte Antwort betrifft die Machart des Buchs. Wenn es eine Berechtigung für den Pulitzer Preis gibt, dann hängt sie gewiss mit der sich im Text zeigenden, beeindruckenden Schreibkunst zusammen. Und selbst als Kritiker des Buches muss man es unter diesem Aspekt loben. In einer Zeit, die mit der gesellschaftlichen Sinnhaftigkeit antiquarisch-historischer Forschung hadert, auf solche Forschung bezogene Geldmittel abschneidet usw., vermag Greenblatt zweifellos das Interesse breiter Leserschichten an historischer Forschung zu wecken, eine Faszination für die Renaissance zu erzeugen sowie den Eindruck, diese fernliegende Epoche sei für uns Heutige von großer Relevanz. Das muss man dem Buch zugutehalten. Und erfreulich ist auch die Tatsache, dass mit diesem Buch zumindest in Deutschland eine kleine Lukrez-Renaissance eingeläutet wurde, wie das am 21. und 22. November 2014 in Potsdam stattgehabte Lukrez-Symposion des Einstein Forums zeigt. Der programmatische Titel „Vom hellen Licht dagegen meine Verse“ bezieht sich deutlich auf den Ansatz Greenblatts, der auch in persona auf dem Symposion anwesend war. Dort wurde ebenfalls die neue deutsche Lukrez-Übersetzung von Klaus Binder mit einem Vorwort von Stephen Greenblatt vorgestellt.<sup>1</sup>

Wie geht Greenblatt bei seiner gekonnt und emotional mitreißend formulierten Darstellung inhaltlich vor? Er beginnt mit einem an Umberto Eco's „Der Name der Rose“ orientierten Einstieg. Unter den Spannung erzeugenden Überschriften „Der Bücherjäger“ und „Der Moment der Entdeckung“ wird uns der italienische Humanist Poggio Bracciolini auf Reisen in Deutschland vorgestellt, wie er 1417 in einer Art Krimi, wahrscheinlich in Fulda, so die Annahme, eine vollständige Handschrift von Titus Lucretius Carus' Werk *De rerum natura* entdeckt. Wichtig ist für alles im Buch Folgende, dass es bei Lukrez um die atheistisch grundierte Ansicht geht, die Welt setze sich aus unsichtbaren Teilchen (Atomen) zusammen, das Universum habe keinen Schöpfer und die Natur entwickle sich aus sich selbst heraus. Diese mit dem antiken Epikureismus verbundene Denktradition wird im nächsten Kapitel „Auf der Suche nach Lukrez“ in ihrer historisch-archäologischen und geistesgeschichtlich als strahlend dargestellten Dimension erläutert. Es folgt das Kontrastkapitel „Der Zahn der Zeit“, in dem der mittelalterliche Niedergang antiker Bildung mit dem Aufstieg des Christentums und seiner Leibfeindlichkeit in Zusammenhang gebracht wird. In neuerlich kontrastierender Wendung wird dem nun im Kapitel „Geburt und Wiedergeburt“ die erneuernde und erstrahlende Bildungsbewegung des Humanismus entgegengesetzt, der dann aber wieder ein antithetisches Obskurantenkapitel über den päpstlichen Hof unter der alles sagenden Überschrift „In der Lügenschmiede“ folgt. Nun

<sup>1</sup> Lukrez: Über die Natur der Dinge. Neu übersetzt und reich kommentiert von Klaus Binder. Mit einem Vorwort von Stephen Greenblatt. Berlin 2014.

wendet sich die erzählende Darstellung dem Konstanzer Konzil mit seinen päpstlich-schismatischen Verwicklungen zu, dessen Höhepunkt die hochdramatisch geschilderte Verbrennung von Jan Hus ist („So fängt man Fische“). Man kann sagen, dass nach diesen historisch-erzählenden Kapiteln der philosophische bzw. ideologisch-philosophiegeschichtliche Teil des Buches folgt. „Wie die Dinge sind“ ist das Kapitel mit der ausführlichen Inhaltsanalyse der Lukrez-Schrift überschrieben. Dann wird in „Die Rückkehr“ und im Kapitel „Wendungen“ vom weiteren Schicksal Poggios und der folgenden Manuskriptrezeptionsgeschichte von *De rerum natura* berichtet. Das elfte und letzte Kapitel stellt die schwierigen Rezeptions-„Nachwehen“ des Lukrez-Werks in der Frühen Neuzeit dar. Soweit der summarische Überblick.

Nicht unter den begeisterten Durchschnittslesern dieser fesselnd geschriebenen Darstellung, sondern unter den Renaissance- und Frühneuzzeitfachleuten stand Greenblatts Buch sehr schnell als Skandalon da. Warum betrachtete man es als Ärgernis? Im Kern geht es darum, dass diese Publikation den Pulitzer Preis in der falschen Kategorie bekommen hat, nämlich in der Abteilung „non fiction“, d.h. in der Abteilung Sachbuch. Mehr noch, der ganze Apparat und auch die Paratexte legen nahe, dass Greenblatt selbst sein Werk durchaus als fachwissenschaftliche Arbeit verstanden wissen will und nicht etwa als eine Art Roman (was die Beurteilung ändern würde). Am besten kann man den Text als Gattungskreuzung, also als eine Art Crossover-Phänomen charakterisieren, das heißt als mehrfach gestaffeltes Docufiction-Mosaik mit philosophiegeschichtlicher Thesenbildung. Hingegen musste sich das Buch als Beitrag zur Klärung von (erklärtermaßen schwierigen) Epochenfragen in der Spätmittelalter- und Frühneuzzeitforschung sofort scharfe Gegenreaktionen gefallen lassen.

John Monfasani, einer der Altmeister der amerikanischen Renaissance-Forschung, brachte die Kritik auf den Punkt: „Eine fragwürdige Prämisse und eine unhaltbare Annahme liegen der seltsamen Vorgehensweise Greenblatts zugrunde (a dubious premise and an unwarranted assumption underlie Greenblatt's strange procedure).“<sup>2</sup> Die dubiose Prämisse ist für Monfasani das im Sinn des 19. Jahrhunderts überzeichnete Konzept des dunklen Mittelalters, hier präsentiert als Triumph von Barbarei und Religion, ein Abgrund, aus dem nach Greenblatt erst der wiederentdeckte Atomismus eines Lukrez und der epikureische Hedonismus herausgeführt haben sollen. Dabei stützt sich das Renaissance-Konzept einer scharfen und plötzlichen Ablösung vom Alten auf Jacob Burckhardts Vorstellungen (in *Die Kultur der Renaissance in Italien* von 1860). Die von Monfasani erwähnte unhaltbare Annahme besteht darin,

<sup>2</sup> John Monfasani: Review of *The Swerve*. In: *Reviews in History*, July 2012, No. 1283.

dass Lukrez' Werk im Moment seines Wiederauftauchens einen unaufhaltbaren Zauber („magic“ sagt Monfasani) entfaltet haben soll, der das mittelalterliche Weltbild ins Moderne kippen ließ. Dafür aber gibt es keinen Beweis. Schlimmer noch: die eigentlichen Apologeten des Epikureismus (Cosma Raimondi, den Greenblatt nicht kennt, und Lorenzo Valla) beziehen sich nicht auf Lukrez. Die ab dem 16. Jahrhundert einsetzenden Belege für eine ernsthafte Beschäftigung mit der Lukrez-Überlieferung sind nicht philosophisch motiviert, sondern regelmäßig humanistisch, philologisch. Eine der Ausnahmen stellt der theologisch argumentierende Marsilio Ficino dar, der bei Greenblatt freilich nur kurz erwähnt wird (auf Seite 229). In den dort zu findenden zehn Zeilen ist davon die Rede, dass Ficino seinen Lukrez-Kommentar verbrannt habe, nicht aber davon, wie er in Buch XIV seiner Platonischen Theologie ausführlich mit Lukrez abrechnet.<sup>3</sup> Für jemanden, der den Weg zum modernen Denken rekonstruieren will, sieht es Monfasani zudem als ein unverzeihliches Versäumnis an, dass sich bei Greenblatt kein Bezug auf die wirklich wichtig gewesene skeptische Tradition findet.

Bei der inhaltlichen Konstruktion seines Buchs arbeitet Greenblatt stark kontrastierend, zuspitzend und hochgradig selektiv in Bezug auf die gebotenen historischen Informationen. Alles dient nur der Stützung seiner These vom großen Erweckungsmoment Europas durch das Auffinden eines einzigen Lukrez-Manuskripts. Der dabei in Kauf genommene Tunnelblick verfälscht letztlich die komplexen Tatsachen. Man kann dies allein schon an Greenblatts Versuch des Aufbaus eines Epochenkontrasts (hier dunkles Mittelalter, da helle Renaissance) und seinem Umgang mit der Lukrez-Tradition sehen. Greenblatt hängt der seit dem 19. Jh. vielfach gepflegten Idee des langen Schlafs der Antike in den mittelalterlichen Kellern der Mönche an. Vor diesem Hintergrund kann es dann nur reiner Zufall sein, dass sich ein Abschreiber im 9. Jh. fand, der Lukrez noch einmal kopierte und so Poggio die Chance gab, das Manuskript 1417 zu finden. Die Tradition der Atomisten wurde im Mittelalter „einfach übergegangen und schließlich vergessen“ (15), und Lukrez fand erst nach mehr als „einem Jahrtausend plötzlich wieder Verbreitung“ (15), schreibt Greenblatt.

Tatsache ist aber, dass sich drei bis vier Manuskripte aus dem 9. Jh. erhalten haben sowie sekundäre Zeugnisse (z.B. von Rabanus Maurus oder in Bibliothekskatalogen), die auf noch weitere Verbreitung auch in späterer Zeit schließen lassen. Ein Blick in den Cambridge Companion to Lucretius von

<sup>3</sup> Alles Wichtige zu Ficinós Argumentation kann man inzwischen nachlesen bei James Hankins: *Monstrous Melancholy: Ficino and the Physiological Causes of Atheism*. In: *Laus Platonici Philosophi. Marsilio Ficino and his Influence*. Ed. by Stephen Clucas/Peter J. Forshaw/Valery Rees. Leiden, Boston 2011, S. 33–43.

2007 hätte Greenblatt (in dessen Bibliographie er fehlt) bei der Überlieferungsfrage weitergeholfen.<sup>4</sup> Auch andere Referenzwerke, die Greenblatt durchaus nennt, zeigen, dass er wusste, was er bei seiner Zuspitzung tat. Aber allzu differenzierte Betrachtungsweisen hätten seinem literarischen Konzept der Konstruktion einer Unterdrückung und eines Befreiungsschlags im Wege gestanden.

Vielmehr passt ins Konzept, eine Art Horrorbild vom bildungs- und leibfeindlichen, mönchsasketischen Mittelalter zu zeichnen. Die Kultur des Mittelalters wandte sich, so Greenblatt, vom Lesen und Schreiben ab. Dabei wird der Eindruck erweckt, als sei dies ideologisch bzw. religiös motiviert. Der Gesamtsachverhalt ist aber komplizierter und muss differenziert betrachtet werden. Unbestreitbar entstehen im Rahmen religiös oder anderweitig ideologisch geprägter Gesellschaften immer wieder auch fundamentalistische Fraktionen, die mit freier Entfaltung von Wissen Schwierigkeiten haben (fast müßig, an die Wissenschaftspolitiken des Stalinismus, Faschismus oder neueren Islamismus unserer Zeit zu erinnern). Insofern kann Greenblatt auch fürs Mittelalter zu Recht auf Fälle von Intoleranz und punktuellen Machtkämpfen, ja Exzessen, beim Aushandeln der Hierarchie von Wissens-Paradigmen verweisen.<sup>5</sup> Doch stellt er die Tatsachen von den Füßen auf den Kopf – wie es der von Greenblatt in seiner Apologie (von der noch die Rede sein wird) genannte Karl Marx gesagt hätte –, wenn er die gegenüber der Antike zweifellos vorhandene institutionelle Bildungsproblematik des Mittelalters als vom ideologischen Überbau und nicht etwa von Basisphänomenen erzeugt darstellt. Greenblatts Erwähnung des „Verfalls des Imperiums“ (103) ist zu knapp, um deutlich zu machen, dass in Europa die dramatischen kulturellen Veränderungen gegenüber der Antike insbesondere ein Ergebnis der politischen und sozio-ökonomischen Verhältnisse der Nach-Völkerwanderungszeit waren und dass vor diesem Hintergrund die Einrichtungen der christlichen Kirchen in

<sup>4</sup> Luc Deitz weist mich zudem auf folgende in jüngerer Zeit erschienene Arbeit hin: David James Butterfield: *The Early Textual History of Lucretius' "De rerum natura"*. Cambridge, 2013 (= Cambridge classical studies).

<sup>5</sup> Greenblatt führt zu diesem Thema den spektakulären Fall der Hypatia von Alexandria an (S. 101–103). Kann dieser Fall aber die grundsätzliche Wissenschafts- oder Bildungsfeindlichkeit des Christentums belegen? Worum ging es bei dem im Hintergrund stehenden Machtkampf wirklich? In den Rezensionen zu Greenblatts Buch wurde inzwischen darauf hingewiesen, dass dieser fundamentalistische Exzess gegenüber einer Forscherin – was sich da auch immer genau abgespielt haben mag – nicht zugleich den Untergang des intellektuellen Lebens in ihrer Umgebung bedeutet hat. Hier sind die Namen wie Hierokles von Alexandria, Asklepios von Tralleis (der in Alexandria studierte), Olympiodoros d.J. von Alexandria, Ammonius Hermiae von Alexandria, Hermeias von Alexandria oder die Philosophin Aidesia von Alexandria zu nennen.

Ost und West geradezu als Retter dessen, was an Bildung noch zu retten war, angesehen werden müssen. Diese Bestrebungen können nicht erst der Renaissance des 14. bis 16. Jahrhunderts zugeschrieben werden. Nach dem bisher Gesagten wundert es den Leser nicht, wenn er feststellt, dass Greenblatt von den in der Forschung nicht gerade unbekanntesten Bestrebungen der so genannten ‚Renaissancen des Mittelalters‘ nichts weiß.<sup>6</sup>

Er geht dafür seinem selektiven Prinzip gemäß umso intensiver dem mittelalterlichen „Hass“ auf alles Luststreben sowie der großen „Begeisterung“ für „Leid und Schmerz“ nach (116), um dann den Kontrast zum epikureischen Hedonismus der Renaissance desto glanzvoller erscheinen lassen zu können. Man dürfe diese Schmerzneigung in den entsprechenden mittelalterlichen Schriftzeugnissen nicht nur als „somasochistische Phantasie“ abtun (118), sondern diese Haltung habe sich tatsächlich in Klöstern und religiösen Umgebungen in Form flagellantischer und anderer Praktiken ausgetobt. „Das Streben nach Lust war philosophisch nicht länger zu verteidigen. Epikur war tot“ (119). Nur die Vitalität der Menschen übte noch Widerstand, denn „natürlich strebten die Menschen weiterhin nach Lust“ mit „Gelage, Völlerei“, in lärmendem „Gelächter“ usw. (119). Das ist der Grund, warum dann doch alles nach aufklärerischer Befreiung aus den mediävalen Fesseln strebte.

Und ganz plötzlich ist es ein Lukrez-Manuskript, so Greenblatt, das in der Renaissance den Weg zu neuen Ufern weist. Erkauft wird diese extrem verengte Sichtweise freilich durch den favorisierten Bezug auf religiös grundierte Quellen und das systematische Ausblenden anderer Schriftzeugnisse, z.B. aus der weltlichen Literatur, die eine ganz andere, keineswegs mönchsasketische Sprache sprechen, von den Carmina Burana bis zum Minnesang (die Zeugnisse anerkannter lebensfroher Haltung sind).

Und hier sind wir beim entscheidenden Punkt der Kritik an Greenblatts Buch: Er will einen Epochenwechsel erklären, ohne zugleich die komplexen Verhältnisse eines solchen Wechsels in Betracht zu ziehen, wenn man denn überhaupt solche ‚Umschlags‘-Theorien für sinnvoll hält. Ganz im Gegenteil. Ein einziges historisches Detail (und mehr ist die ganze Lukrez-Manuskript-Geschichte nicht) soll alles erklären. Das ist denn doch etwas unterkomplex gedacht. Greenblatts auf diese Weise verdichtete literarische Idee steht damit seinem wissenschaftlichen Anspruch im Wege.

Die literarische Idee beruht in ihrem ersten Teil auf dem Mythos einer Initialzündung, die sich angeblich 1417 in Fulda vor dem finster gezeichneten Hintergrund des noch ganz mittelalterlichen Konstanzer Konzils ereignet

<sup>6</sup> Erwin Panofsky: Renaissance and Renascences in Western Art. Stockholm 1960 (dt. Die Renaissance der europäischen Kultur. Frankfurt/Main 1979).

haben soll. Die dabei vermeintlich mitgelieferte wissenschaftliche Erklärung des Epochenwechsels vom Dunklen in die Illumination beruht inhaltlich auf dem in diesem Moment der Geschichte plötzlich hervorbrechenden Glanz des Atomismus, Hedonismus und, in letzter Konsequenz, Atheismus. Fulda war ein „Schlüsselereignis“, das zunächst „verhüllt, fast unsichtbar“ stattfand, es „geschah versteckt“. „Eines Tages streckte ein kleiner, genialer, ebenso umsichtiger wie aufmerksamer Mann Ende dreißig seine Hand aus, um ein sehr altes Manuskript aus einem Regal zu nehmen ...“. „Wenn er denn gehnt hätte, welche Kräfte er losließ, hätte er es sich wohl zweimal überlegt, ein so explosives Werk aus dem Dunkel zu ziehen ...“ (20). Poggio Bracciolini, ein päpstlicher Sekretär, Ironie der Geschichte, „wurde, ohne es gewollt oder bemerkt zu haben, zum Geburtshelfer der Moderne“ (21).

Leider bringt uns dieses Buch keinen Schritt weiter bei der Klärung der schwierigen methodischen Fragen einer Untersuchung von Epochenübergängen. Man kann sich modernere und differenziertere Epochenbegriffe vorstellen als die, mit denen wir normalerweise arbeiten (Antike, Mittelalter, Renaissance usw.). Wir brauchen sie aber, um uns schnell und ökonomisch über gewisse Konzepte, Zeiten und Ereigniskomplexe verständigen zu können. Aber wie steht es mit der wissenschaftlich-deskriptiven und explikativen Leistung solcher Begriffe über die reine Adressenangabe hinaus? Wie stellen sich Kausalbeziehungen im Wandel der damit gemeinten kulturellen Komplexe dar? Was ist Ursache für was? Ist es nicht eher so, dass sich intrinsische Entwicklungen in bestimmten Diskurs-Frames (z.B. im Naturforschungsdiskurs) vollziehen, die ihrerseits wieder in andere, etwa politische Diskurs-Frames eingebettet sind, die sich wiederum gegenseitig beeinflussen usw.? Solche komplexen Dimensionen von Entwicklungsrekonstruktionen können hier nur angedeutet werden. Schon bei Thomas S. Kuhn finden sich entsprechende Analysen zur Problematik des historischen Paradigmenwechsels.<sup>7</sup> Natürlich kann man wie Stefan Zweig ‚Sternstunden der Menschheit‘ (zuerst 1927 erschienen) beschreiben, doch damit verhält es sich in ihrer Ereignisstruktur ganz anders als in Greenblatts Buch. Man kann auch untersuchen, welche intellektualgeschichtlichen Zustände an einem Tag X erreicht worden sind. Sowie man jedoch in die Analyse von ‚epochalen epistemischen Prozessen‘ einsteigt, wird die Lage kompliziert. Besonders, wenn man auch noch vom Konzept des ‚Wendepunkts‘ ausgeht.

Aus der Idee einer Initialzündung wird bei Greenblatt eine starke historische These abgeleitet: Ein Manuskriptfund wälzt die Geschichte um. Wie wird

<sup>7</sup> Thomas S. Kuhn: The Structure of Scientific Revolutions. Chicago 1962 (dt. Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/Main 1967).

diese These bewiesen oder gestützt? Hier kommt der zweite Teil seiner literarischen Idee ins Spiel. Indem er ausführlich das weitere Überlieferungsgeschehen darstellt, will Greenblatt uns zu der einfachen, viel zu einfachen Annahme bringen, dass aus der Tatsache zunehmender Verbreitung des Lukrez-Werks durch Abschriften und Drucke, die seit dem 15. Jahrhundert zu beobachten ist, gleichzeitig auch eine philosophische oder ideologische Begeisterung für Atomismus, Hedonismus und Atheismus folgt. Das aber ist abenteuerlich, weil es für eine inhaltliche Identifikation mit dem antiken Gedankengut, wie schon gesagt, keine Beweise gibt. Greenblatt geht allen Belegen für das Vorhandensein von *De rerum natura* akribisch nach. Er erzählt uns, wer wann wo ein Exemplar besaß und wie häufig der Text vervielfältigt wurde. Mager sind dagegen Nachweise einer positiven inhaltlichen Auseinandersetzung.

Greenblatt unterlässt es, dem modernen Leser zu erklären, wie es eigentlich möglich war, dass man mehr als tausend Jahre lang (eben auch während des ganzen Mittelalters) intensive Studien anhand antiker Texte betrieb, dass man sie immer wieder abschrieb und überlieferte, ohne – und das ist evident – zugleich das pagane oder sonstwie antik-philosophisch geprägte Weltbild der Antike zu übernehmen. Greenblatt lässt den Leser im Glauben, das bloße Abschreiben (von dem viel die Rede ist) sei schon Beweis für die Übernahme atomistischer oder epikureischer Anschauungen. Das geht sogar so weit, Galileo Galileis Untergang in einem Akt extrem selektiver Umdeutung auf seine atomistischen Überzeugungen, nicht etwa auf sein astronomisches Weltbild zurückzuführen (263–265).<sup>8</sup>

Eine sehr viel größere Herausforderung, der sich der Autor freilich nicht stellt, wäre es gewesen, dem Leser zu erläutern, mit welchen Interpretationsansätzen man in Mittelalter und früher Neuzeit problemlos die so fremde antike Gedankenwelt in den christlichen Denkkontext integrieren konnte. Aber das hätte natürlich das gesamte Atomismus-Wunder-Konstrukt ins Wanken gebracht. Zu diesen Methoden zählen etwa die allegorische Deutung oder der Euhemerismus („historische Rationalisierung des Wunderbaren“)<sup>9</sup> mit denen man das antike mythologische Universum zumeist anstandslos christlich zu integrieren lernte. Und wie stand es um den Materialismus und Atomismus? Michael von Albrecht weist darauf hin, dass es für christliche Autoren in ideologisch halbwegs gefestigter Umwelt letztlich kein Problem darstellte, von be-

<sup>8</sup> Wie verfehlt diese Deutung ist, zeigt beispielsweise Jules Speller: *Galileo's Inquisition Trial Revisited*. Frankfurt/Main 2008.

<sup>9</sup> Friedrich von Bezold: *Das Fortleben der antiken Götter im mittelalterlichen Humanismus*. Bonn, Leipzig 1922, S. 4f.; Joachim Knape/Dieter Wuttke: *Mythos und Kunst*. In: *Theologische Realenzyklopädie* 23 (1994), S. 665–678.

stimmten philosophischen Positionen des Lukrez wie auch anderer Autoren zu abstrahieren und sie sich gedanklich selektiv anzueignen. So verwendet ein christlicher Denker wie Laktanz, gest. n. 317, der tatsächlich kein Freund der Epikureer war (Greenblatt 111–113) schon früh „in seinen Schriften auffallend häufig lukrezische Argumente gegen andere Philosophenschulen, schmückt das Schlußkapitel seiner *Institutiones* mit Lukrezversen (6,24–28), die er auf Christus bezieht, und beschwört im Phoenix-Gedicht (15–20) die denkwürdige Schilderung des Göttersitzes (*Lucr.* 3,18–24). An der Wiege der christlichen Kunstpoesie – einer kühnen Neuerung, wie es seinerzeit epikureische Poesie gewesen war – steht also auch Lukrez Pate, der große Überwinder der Vorurteile“. Weitere, spätere „Wirkungen sind unabhängig von seiner Weltanschauung und beruhen auf ethischen und literarischen Qualitäten: Als Kenner der menschlichen Seele beeinflusst er das Denken von Moralisten und Satirikern“. <sup>10</sup> Für die Vormoderne gehörte auch Lukrez zu jenem Überlieferungsschatz der Antike, in dessen Schriften die vielfältigsten Denkmöglichkeiten durchgespielt worden waren. Damit wusste man im christlich geprägten Kontext umzugehen. Bis in die Zeiten Lockes und Kants hinein aber gab es kein allgemein anerkanntes Prinzip, nach dem sich das spekulative vom wissenschaftlichen Urteil über die Dinge der Welt hätte trennen lassen. Erst Immanuel Kants *Kritik der reinen Vernunft* (von 1781) hat diese Differenzierungsmöglichkeit letztlich auf den Punkt gebracht. Anders gesagt: Von Ausnahmen abgesehen, waren der Atomismus und der pure theoretische Materialismus, geschweige denn der theoretische Atheismus, bis ins Zeitalter der Französischen Revolution hinein keine konsensfähigen Theorien. Dann hat sich die Lage freilich in einem gewissen Sinn geändert.

Als unmittelbare Reaktion auf die oben erwähnte Kritik von John Monfasani postete Stephen Greenblatt am 5. Juli 2012 folgende, von großem Selbstbewusstsein getragene und in sarkastischem Ton gehaltene Antwort im Internet: „Ich bekenne mich des Burckhardtianismus schuldig, dessen mich John Monfasani angeklagt hat. Das heißt, ich gehöre zu jener Partei des Teufels, die glaubt, dass etwas Bedeutungsvolles in der Renaissance stattfand. Und ich bekenne mich ebenso schuldig der Überzeugung, die mein genialer und gelehrter Ankläger als ‚exzentrisch‘ ansieht, dass der Atomismus, dessen Hauptvermittler *De rerum natura* von Lukrez war, von entscheidender Bedeutung war in jener intellektuellen Bewegung, die zu Jefferson, Marx, Darwin und Einstein führte. (I plead guilty to the Burckhardtianism of which John Monfasani accuses me. That is, I am of the devil's party that believes that something significant happened in the Renaissance. And I plead guilty as well to the convic-

<sup>10</sup> Michael von Albrecht: *Geschichte der römischen Literatur*. Bd. 1. München 1994, S. 238f.

tion, regarded by my genial and learned reviewer as 'eccentric', that atomism – whose principal vehicle was Lucretius' *De rerum natura* – was crucially important in the intellectual trajectory that led to Jefferson, Marx, Darwin, and Einstein).<sup>11</sup>

Noch einmal wird mit diesen Bemerkungen die Grundidee des Buches zugespitzt, nach der die Lukrez-Lektüre den Weg für die Moderne, genauer gesagt, das moderne naturwissenschaftliche Denken bereitet habe. Gleichzeitig wird mit dem Namen Burckhardt auch noch einmal ein Bekenntnis zur Schwarzweiß-Zeichnung des Mittelalter-Renaissance-Kontrasts abgelegt. Bekenntnisse sind aber keine plausiblen Argumente. War das naturwissenschaftliche Denken mit all seinen philosophischen Konsequenzen vor der Aufklärung, vor Newton, Darwin und Robert Koch (um nur diese zu nennen) wirklich als sozial relevante Denkalternative akzeptabel? Hat nicht gerade die Reformation des 16. Jahrhunderts mit unglaublicher Wucht das religiöse Denken erneuert, für lange Zeit wieder hegemonial stabilisiert und die von Burckhardt nachgezeichnete kirchliche Dekadenz gestoppt und revidiert? Greenblatt dürfte sich hier zweifellos intellektualgeschichtlich vergaloppiert haben. Denn eine gerade gezimmerte Brücke zwischen Lukrez und Einstein lässt sich nur schwer bauen.

In seinem Geleitwort zu der von Hermann Diels 1924 vorgelegten Lukrez-Übersetzung schreibt Albert Einstein zwar mit großer Sympathie, dass „das Werk von Lukrez seinen Zauber“ ausübe und dass dieser Autor „mit naturwissenschaftlichem“ aber eben auch mit „spekulativem Interesse“ begabt gewesen sei, „mit lebendigem Fühlen und Denken“. Doch habe Lukrez „von denjenigen Ergebnissen der heutigen Naturwissenschaft keine Ahnung“ gehabt, die uns heute schon „im Kindesalter beigebracht werden“. Einstein formuliert seine Distanznahme aus dem Blickwinkel der modernen Atomphysik und Relativitätstheorie (die mit dem mechanistischen Weltbild nichts mehr anfangen können) zwar sehr vorsichtig, gibt aber letztlich doch deutlich seinen Vorbehalt gegenüber den alten Theorien zu erkennen, wenn er sagt, dass Lukrez nur „als treuer Schüler Demokrits und Epikurs“ das „feste Vertrauen“ habe entwickeln können „in die Verständlichkeit, bezw. den kausalen Zusammenhang alles Weltgeschehens“. Lukrez sei „fest überzeugt, ja er glaubt sogar beweisen zu können, dass alles auf der gesetzmäßigen Bewegung unveränderlicher Atome beruhe, wobei er den Atomen keine anderen Qualitäten zuschreibt, als geometrisch-mechanische“. „Seele und Geist denkt er sich aus

<sup>11</sup> Kann aufgerufen werden im Internet im Anhang von John Monfasani: Review of *The Swerve*. In: *Reviews in History*, July 2012, No. 1283 (<http://www.history.ac.uk/reviews/review/1283#author-response>).

besonders leichten Atomen gebildet, indem er (inkonsequenterweise) besonderen Erlebnischarakteren besondere Qualitäten von Materie zuordnet.<sup>12</sup>

In diesen Worten Einsteins deutet sich die manchem Geisteswissenschaftler unklare Differenz zwischen älterer Naturkunde- oder Naturphilosophie und moderner Naturwissenschaft an. Immer wieder kommt es hier zu großen Missverständnissen. Insbesondere die Eigenständigkeit der intrinsischen Entwicklungen im Diskurs-Frame der aufblühenden Renaissance-Naturwissenschaft wird unterschätzt. Als Vertreter dieses neuen Wissenschaftsbewusstseins seien stellvertretend nur die Namen von bedeutenden deutschen Mathematikern und Astronomen wie Georg von Peurbach (1423–1461), Johannes Regiomontanus (1436–1476) oder Johannes Kepler (1571–1630) genannt. Zweifellos hat im 15. Jh. auch auf diesem Feld alles mit humanistisch-philologisch motivierter Sammelleidenschaft von antiken Quellen begonnen. Aber die genannten Wissenschaftler haben zugleich die proprietären Denksätze ihrer Fachgebiete selbständig vorangetrieben, deren Signatur wir mit Begriffen wie Methodisierung, Mathematisierung und Empirie beschreiben können. In der Renaissance entwickelten sich diese Prinzipien zum Schwungrad der nun einsetzenden Fachautonomie, wemgleich man natürlich sagen muss, dass es damals wie heute keine Wissenschaftsautarkie gibt.

Ein beredtes Beispiel dafür, wie wohlmeinende Geistes- und Kulturwissenschaftler unterschätzen, was sich da seit dem 15. Jahrhundert im Inneren der eigentlichen naturwissenschaftlichen Disziplinen abgespielt hat, findet sich in einem 2005 vom Kunsthistoriker Horst Bredekamp publizierten Beitrag. Es geht um eine Begegnung des Renaissance-Forschers Aby Warburg mit dem Physiker Albert Einstein am 4. September 1928 im Badeort Scharbeutz an der Ostsee, wo Einstein Urlaub machte. Warburg hatte vor, dem berühmten Entdecker der Relativitätstheorie durch eine Art Kurzpräsentation „den mythisch-bildhaften Urgrund seiner Denkweise einmal zeigen“ zu wollen, wie Warburg notierte.<sup>13</sup> Einstein nahm diesen Teil der Unterrichtung gelassen hin. Dagegen kam es zum offenen Dissens, als Warburg den Nobelpreisträger darüber zu belehren suchte, auf welchem Wege Johannes Kepler zu seinem ersten Keplerschen Gesetz gekommen sei, das unter anderem besagt, dass sich die Planeten nicht auf Kreisbahnen, sondern auf elliptischen Bahnen bewegen.

<sup>12</sup> Albert Einstein: Geleitwort. In: *Lukrez Von der Natur der Dinge*. Übers. v. Hermann Diels. Berlin 1924, S. VIa–VIb (= T. Lucretius Carus *De rerum natura*. Lateinisch und deutsch von Hermann Diels. Band II).

<sup>13</sup> Brief Aby Warburgs an den Bruder Max vom 5.9.1928 zit. n. Horst Bredekamp: „4 Stunden Fahrt. 4 Stunden Rede“. Aby Warburg besucht Albert Einstein. In: Michael Hagner: *Einstein on the Beach. Der Physiker als Phänomen*. Frankfurt/Main 2005, S. 165–182, hier S. 171.



Der tief in der Renaissancekultur beheimatete Warburg konnte sich nicht vorstellen, dass Kepler durch intrinsisch-mathematische Überlegungen auf die Ellipse gestoßen war. Er glaubte allen Ernstes, dass Kepler irgendwelcher astrologisch grundierter, naturphilosophischer oder ästhetischer Einflüsse bedurfte, um die Idee der Elliptik zu gewinnen. Warburg wollte dem Physiker erklären, dass Keplers epochale Entdeckung auf ästhetischen Anregungen fußte, auf Ideen von „Polarität“, „Labilität“ und „Ambivalenz“ der astrologisch grundierten Bildsymbolwelten seiner Zeit, die sich letztlich im Modell der Ellipse als kosmischer Denkfigur verdichtet hätten. Dieses Modell war das wichtigste Konzept unter den von Warburg postulierten „ästhetischen Prägewerten“, die seiner Meinung nach auch für Kepler relevant gewesen sein müssten.<sup>14</sup> Einstein wusste, so schrieb Warburg später etwas schönfärberisch, „von diesem Mutterboden der Bildhaftigkeit und der denkraumorientierten Magie nichts“ und sei ganz neugierig geworden, nur „bei Kepler und der Ellipse habe ich, glaube ich, nicht gut bestanden“, räumte er ein.<sup>15</sup> Warburg selbst meinte also, Einstein ein Licht aufgesteckt zu haben („sonst war er mit mir zufrieden“).<sup>16</sup>

Tatsächlich aber muss Einstein sehr schnell klar gewesen sein, wie wenig Verständnis Warburg für das allein die Fortentwicklung der Astronomie bestimmende mathematische Denken hatte. Er versuchte, Warburg dies auch klar zu machen. Eine damit zusammenhängende mathematische Kurvenzeichnung Einsteins aus dem Gespräch an der Ostsee, die Warburg mitnahm und sorgsam aufbewahrte, befindet sich im Archiv des Londoner Warburg Instituts. Einsteins Dankesbrief vom 10. September an Warburg jedenfalls lässt keinen Zweifel an seiner kopfschüttelnden Einschätzung der Begegnung. Es sei ihm eine Freude gewesen, schreibt er zunächst (und man weiß als Leser nicht, ob da nicht schon Ironie am Werk ist), „einen so tiefen Blick tun zu dürfen“ und auch Warburgs Frau kennen gelernt zu haben. Doch schon im nächsten Satz bleibt nur noch Sarkasmus: „Besonders interessant war es für mich zu sehen, wie geringen Aufwandes es bedarf, um die glaubenshungrige Menschheit an der Nase herumzuführen.“ Und am Ende der verklausulierte, aber doch recht deutliche Satz: „Heute war übrigens eine scharfäufige, weissagende Zigeunerin bei uns; die brauchte keine Astrologie, sondern sah sich ihre Leutchen an und wußte mehr, als sie zu sagen gesonnen war.“<sup>17</sup> Warburg scheint dieser zutiefst skeptische Unterton als Reaktion auf die gut gemeinte, aber von Einstein offenkundig als naiv eingeschätzte Belehrung unangenehm gewesen zu sein. Er

<sup>14</sup> Bredekamp (wie Anm. 13), S. 175.

<sup>15</sup> Aby Warburg an Fritz Saxl vom 5.9.1928 zit. n. Bredekamp (wie Anm. 13), S. 176.

<sup>16</sup> ebd.

<sup>17</sup> Albert Einstein an Aby Warburg vom 10.9.1928 zit n. Bredekamp (wie Anm. 13), S. 177.

musste Einsteins Zweifel auch auf sich beziehen, trug dieses Briefende (im Unterschied zum Rest des Briefes) jedenfalls vorsichtshalber nicht ins Instituts-Tagebuch ein<sup>18</sup> und gab in Bezug auf Einsteins mathematische Erklärungsversuche dann auch ohne Umschweife zu: Ich „verstand zu wenig“.<sup>19</sup>

Zurück zu Greenblatt. Wohl vom großen Erfolg seines Buches und damit seiner Sicht der Epochenverhältnisse beeinflusst, hat Stephen Greenblatt zugestimmt, dass der deutsche Siedler Verlag 2012 für die deutsche Ausgabe von ‚The Swerve‘ den mit hohem Erklärungsanspruch auftretenden, spektakulären Titel ‚Die Wende‘ wählte und damit den englischen Untertitel ‚How the world became modern‘ noch weiter zuspitzte. Vermutlich aufgrund der einsetzenden Kritik war das italienische Verlagshaus Rizzoli da schon vorsichtiger und hat dem Text 2012 nurmehr den eher deskriptiven, weniger thesengeschwängerten Titel ‚Die Handschrift‘ (‚Il manoscritto‘) gegeben. Aber letztlich trifft wohl der erste, englische Obertitel die literarische Idee Greenblatts am besten: ‚Der Ruck‘ (‚The Swerve‘).

Wie muss man sich diesen angeblich weltgeschichtlichen Ruck vorstellen? Greenblatt bezieht seine Swerve-Idee aus dem bei Lukrez vorkommenden lateinischen Wort *clinamen*, das er wie folgt kommentiert: „Eine geringfügige Abweichung, ein zufälliger Richtungswechsel, Ruck und unerwartete Bewegung der Materie“ (15). So hat es sich nach Greenblatt in jenem bemerkenswerten Moment in Fulda 1417 verhalten. Mit Poggios Griff ins Regal, von dem oben schon die Rede war, beginnt die epikureisch-materialistische Philosophie unaufhaltsam in immer größeren Kreisen zu zirkulieren, und alles endet in einer Kausalkette (die natürlich das Problem ist) bei Jefferson, Marx und Einstein. Die These lautet: Die moderne, auf einem naturwissenschaftlichen Weltbild und der Atomphysik beruhende Philosophie wäre nicht entstanden, wenn dieser Fund des Manuskripts nicht gewesen wäre.

Da diese These aber gewagt und letztlich hinsichtlich ihres Kausalitätsansatzes nicht wirklich evident ist, muss Greenblatt immer wieder zu der wenig erfreulichen Methode greifen, nach den Formulierungen steiler Thesen schnell abzuwiegeln und zu relativieren. Der Leser bemerkt dieses fragwürdige Verfahren und ist verstimmt. „Das Wiederauftauchen“ der Lukrez-Dichtung *De rerum natura* war vielleicht doch nur eine gewisse „Irritation“, liest man in diesem Sinn, die dem „Gedicht und der es begründenden Philosophie“ das „Vergessen“ erspart hat. Dann aber doch: Ein „weiträumiges Umfassen von Schönheit und Lust“ ist in der Renaissance ausgebrochen. „Es muss etwas

<sup>18</sup> Bredekamp (wie Anm. 13), S. 178.

<sup>19</sup> Aby Warburg: *Der Bilderatlas MNEMOSYNE*. Hrsg. v. Martin Warnke unter Mitarbeit von Claudia Brink. Berlin 2000, S. 339; vgl. Bredekamp (wie Anm. 13), S. 174.

geschehen sein in der Renaissance, etwas, das anbrandete gegen die Dämme und Grenzen“ des individualitäts- und körperfeindlichen Mittelalters. Hier war Lukrez ein entscheidender Anstoß. Doch halt: Der Wandel kam „nicht plötzlich“ (17f.). Jedoch es gab einen „Anbruch der Renaissance“, und er ist mit der Wiederauffindung von Lukrez' *De rerum natura* verbunden. Aber nun schnell wieder eine Revocation bzw. Reservation: „Natürlich kann man ein Gedicht allein nicht verantwortlich machen für eine so umfassende geistige, moralische und gesellschaftliche Transformation – das vermag ein einziges Werk nicht“ (19). Doch sofort wieder etwas mutiger: „Mit diesem ganz besonderen Buch der Antike, das plötzlich in den Blick geriet, verhielt es sich allerdings doch etwas anders. So ist zu erzählen, wie die Welt plötzlich um ein Geringes aus der Bahn gestoßen wurde, ein zufälliger Ruck, der einen folgenreichen Richtungswechsel auslöste“ (19).

Auch für den Leser solch vernebelnder Rede bleibt es am Ende nur bei deutlichen Irritationen. Läuft die ganze Ruck-These vielleicht doch nur auf die bekannte Geschichte vom leichten Schmetterlingsschlag in Amerika hinaus, der im fernen Europa am Ende einen Kartoffelsack umfallen lässt? Wenn es genau darum ginge, könnte man der These natürlich doch irgendwie und vielleicht zustimmen. Aber warum dann der ganze Aufwand?

Joachim Knappe

Universität Tübingen

### III. Librorum existimationes

- Susanna de Beer, *The Poetics of Patronage: Poetry as Self-Advancement in Giannantonio Campano* (ALEXANDER WINKLER).....379
- Nicodemus Frischlin, *Sämtliche Werke, Dritter Band. Dramen III, 3. Teil. Kommentar zu Priscianus vapulans* (MARC LAUREYS).....385
- Bas van Bommel, *Classical Humanism and the Challenge of Modernity. Debates on Classical Education in 19<sup>th</sup>-century Germany* (CHRISTOPHE BERTIAU).....388

### IV. Quaestiones recentissimae

- JÜRGEN BLÄNSDORF, *Die Portalinschriften der Kirche St. Salvator in Neckarbischofsheim oder: Textverderbnis durch Restaurierung* .....391
- JOACHIM KNAPE, *Zu einem untauglichen Erklärungsansatz des intellektualgeschichtlichen Epochenwandels: Stephen Greenblatts 'The Swerve' (2011)* .....396
- WŁODZIMIERZ OLSZANIEC, *A Latin Inscription on a Florentine Painter's 'St. Jerome and a Female Saint' (Galleria dell'Accademia, Florence)*.....411

### V. Nuntii

- JEAN-LOUIS CHARLET, *XXVI<sup>o</sup> Convegno internazionale Istituto Studi Umanistici F. Petrarca* .....415
- INGRID A. R. DE SMET, *Sixteenth International Congress of the International Association for Neo-Latin Studies* .....420
- KARL AUGUST NEUHAUSEN, *Nova Bonnensis Almae Matris documenta Latinitate donata (XV)*.....423